

Erstes Kapitel.

Der Berggeist.

Es war im Hochsommer, und kein Wölkchen hatte den klaren, blauen Himmel getrübt, als die Sonne feuerrot am Horizont hinabsank, indem sie vor ihrem Scheiden gleichsam als Abschiedsgruß alles noch einmal mit purpurner Glut überhauchte. — Nun leuchtete hell inmitten der glitzernden, flimmernden Sterne der Vollmond auf die schlummernde Erde hernieder, und doppelt gewaltig und riesenhaft erschienen die abenteuerlichen, tiefschwarze Schatten werfenden Gestaltungen der wildzerklüfteten Berge, auf deren steinigten Höhen nur der wenig Nahrung bedürfende Salbeibusch, sowie hier und dort einige verkrüppelte Pechtannen mühsam ihr Dasein fristeten. Größere Büsche und pappelartige Bäume (cottonwood) wuchsen nur in den meistens von kleinen, plätschernden Gewässern belebten Schluchten und den geschützt zwischen den Bergen liegenden Thalkesseln, und dort wucherte auch üppig langes Prairiegras.

Unheimlich tönt durch die lautlose, nächtliche Stille der klagende Schrei einer Gule und schreckt ein Rudel Rehe auf, das am krystallklaren Bache seinen Durst löscht. — Furchtsam sind die noch vor einer geringen Anzahl Jahre wenig scheuen Tiere geworden, denn eifrig wird ihnen jetzt nicht allein immer mehr von weißen Männern, sondern auch von roten Jägern nachgestellt, die früher, als der Büffel noch überall im Lande hauste, ihren Schuß in der Büchse ungern an sie vergeudeten, weil sie deren Fleisch und kleine Haut mit Geringschätzung betrachteten. Heute fragt das rote Volk nicht mehr nach dem Wohlgeschmack; es ist zufrieden, wenn es nur mit irgend welcher Speise den Hunger, des Indianers schlimmsten Feind, zu stillen vermag.

Eilig vorwärts hasten die Rehe; doch plötzlich am Eingange eines von steilen Höhen begrenzten Thalkessels, an dessen anderer Seite zwischen